

Predigt über Apostelgeschichte 17,21-34

Wie würde es Paulus wohl ergehen, wenn er heute in eine unserer Städte käme, zum Beispiel nach Berlin? Ein Gedankenexperiment. Vielleicht würde er sich besonders dafür interessieren, was aus der Kirche geworden ist, deren Gründer er ja letztlich war, und würde sich also umsehen in der kirchlichen Landschaft. Was er da sehen würde? Nun, natürlich das, was wir auch sehen: volle und leere Kirchen, Kirchen, in denen es prachtvoll zugeht, Kirchen, wo alles etwas schlichter ist, Kirchen, in denen Weihrauchkessel geschwenkt werden. Und in manchen Kirchen würde er Dinge sehen, die er gar nicht richtig einordnen könnte, aber da würden wir ihm dann erklären, was das eigentlich mit Kirche zu tun hat. Was würde er zu all dem sagen? Vielleicht: Schön, dass es bei euch für jeden was gibt!, oder: Ich sehe, dass ihr in jeder Hinsicht sehr gottesfürchtig seid!?

Wir wissen das natürlich nicht und wollen nun auch schnell wieder aufhören mit dieser Gedankenspielerei. Aber wir wissen etwas anderes: Wir wissen, wie es ihm, dem Apostel Paulus, vor etwa zweitausend Jahren in Athen ergangen ist:

Alle Athener nämlich, auch die Fremden, die bei ihnen wohnten, hatten nichts anderes im Sinn, als etwas Neues zu sagen oder zu hören. Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt.

Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt. Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten.; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht.

Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Buße tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdbreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat.

Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören. So ging Paulus von ihnen. Einige Männer schlossen sich ihm an und wurden gläubig; unter ihnen war auch Dionysius, einer aus dem Rat, und eine Frau mit dem Namen Damaris und andere mit ihnen.

Ein freundliches Wort für die Athener am Anfang, eine ziemliche Pleite am Ende, das ist die berühmte Areopagrede des Apostels Paulus. Ganz so überraschend, wie es zunächst scheint, ist diese Entwicklung allerdings nicht. Wären wir schon etwas früher eingestiegen, so hätten wir erfahren, dass Paulus im Geiste ergrimmete, als er in die Stadt kam und die vielen, nun ja, Götzenbilder sah. Warum wohl? Er konnte es doch wohl kaum anders erwartet haben in

Athen, dem antiken Zentrum philosophisch-religiöser Gelehrsamkeit. Viel religiöser Lärm um nichts, mag er gedacht haben. Erst einmal ist es aber doch so, dass er das fromme Treiben in Athen durchaus anzuerkennen scheint: *Ihr Athener, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt.* Wir sehen das vor uns: Da nicken sie alle, die Philosophen, die Bürgerinnen und Bürger, die auf dem Areopag um den etwas säuerlich dreinblickenden Paulus herumstehen. Auch die Geschichte mit dem Altar für den unbekanntem Gott ist, wenn nicht gar ein schlauer Trick, zumindest ein sehr geschickter Anknüpfungspunkt, beinahe wie aus dem homiletischen Proseminar; denn die Neugier der Athener war sprichwörtlich. Als Paulus dann aber sagt, dass dieser Gott, der Schöpfer des Kosmos, nicht in Bauwerken von Menschenhand wohnt, da werden wohl nur noch die Philosophen genickt haben. Im Gegensatz zum Volk, das seinen Spaß brauchte, wussten sie natürlich längst, dass für den Schöpfergott jeder Tempel zu klein sein musste, dass er nicht abgebildet werden konnte und des eifrig-bemühten Opferkultes nicht bedurfte. Unterdessen spricht Paulus von Umkehr, Buße und Gericht. War schon das Wort von der Unwissenheit einem Gelehrten gegenüber ein Affront, so merken jetzt auch die letzten: Der spricht zwar unsere Sprache, kennt unsere Dichter und Denker, aber er redet von etwas ganz anderem. Keiner klatscht mehr Beifall, als Paulus auch noch von der Auferstehung anfängt, da gehen sie, die einen, indem sie ihn verspotten, die anderen, indem sie ihn auf später vertrösten, ganz so, wie wir in einem Laden sagen, wir wollen es uns noch einmal überlegen. Die Areopagrede: eine rhetorische Glanzleistung, aber die Bilanz ist mager: Dionysius, Damaris, dazu noch ein paar andere. Immerhin, in Korinth wird es bald darauf schon ganz anders sein.

Manch einer hat in den Impressionen aus Athen unsere kirchliche Landschaft von heute wiedererkannt. *Markt der Möglichkeiten* heißt nicht umsonst einer der beliebtesten Programmpunkte der evangelischen Kirchentage. Paulus wäre wahrscheinlich *not amused*, würde Klartext reden und von einem *Markt der Beliebigkeiten* sprechen. Auch bei uns gibt es die Sehnsucht nach größerer Einheit, Eindeutigkeit und Verbindlichkeit, das ist wohl wahr. Andererseits, wer das will, kann katholisch werden (obwohl es, wie man hört, auch dort nicht mehr so richtig funktioniert) oder sich in einer freikirchlichen Gemeinde den Verzicht auf voreheliche Sexualität vorschreiben lassen. Für die meisten von uns wird das keine ernsthafte Option sein. Starre Dogmen und moralische Enge wollen wir nicht mehr. Wir haben schließlich gesehen, wohin das führt. Avantgardekonzepte, in denen die wenigen zu wissen glauben, was gut und richtig für die vielen ist und es ihnen darum vorschreiben und aufzwingen, haben ihre Zeit gehabt – falls man das überhaupt so sagen kann, dass sie jemals ihre Zeit hatten –, sie funktionieren nicht mehr, nicht in der Politik und auch nicht in der Kirche. Wir werden uns je und dann immer wieder neu verständigen müssen, was das heißt: Christsein in dieser Zeit. Die Vielfalt in der evangelischen Kirche gehört dazu, sie muss nicht unsere Schwäche, könnte viel mehr unsere Stärke sein. Mit dem Vorwurf der Beliebigkeit aus der rechten oder der linken Ecke müssen wir leben, und wir können es auch.

Was also bleibt für uns, heute, nach der Areopagrede? Es bleiben einige wunderschöne Formulierungen, zum Beispiel diese: *Gott ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir* – kein Dogma, keine moralische Engführung, reines Evangelium, als hätte es nun wirklich der Herr selbst seinem oft so freudlos wirkenden Apostel in den Mund gelegt. Und es bleibt die Vision einer heiteren, weltoffenen, dem Nächsten in christlicher Sympathie zugewandten Frömmigkeit, die Vision einer Kirche, die dem dogmatischen Streit abgesagt hat, die einladend ist und weiten Raum lässt.

Amen.